

“Affe, nicht Mensch” von R. Pfromm (Alfter)

Das Buch ist in Form eines langen Kreuzes konstruiert: eine Einleitung, eine Querachse und ein Längskörper. Der Titel stellt die Logik als finales Kulturgut für die Phylo- und Ontogenese in Frage, nämlich A/-B oder Affe, nicht Maschine, gemeint sind die neuronalen Voraussetzungen des menschlichen Gehirns. Es funktioniert nicht wie eine Maschine, sondern nach biologischen *fuzzy*-Regeln.

In den ersten drei Kapiteln werden die Grundlagen für die weiteren Ausführungen gelegt. Kapitel 1 beschäftigt sich mit der potentiellen sprachlichen Entwicklung vom Affen zum Menschen, Kapitel 2 mit der Konstruktion des heutigen menschlichen Gehirns und Kapitel drei geht auf die Modelle zu seiner Erfassung ein, bespricht medizinische und vor allem Computermodelle, die in den letzten Jahren den Eindruck erwecken wollen, sie brächten die Reflexion über den Menschen und seine sog. Kultur weiter.

Kapitel 4- 12 befasst sich sodann mit der uteralen und postnatalen (Sprach-)entwicklung bis zur Grundschule hin, wobei Sprache in die sensumotorische Entwicklung eingebettet dargestellt wird. Gezeigt werden soll die Bedeutsamkeit von Schule für die menschliche Enkulturation, hier der Entwicklung der Fertigkeiten, ausgewählte Textarten zu bilden. Es geht im engeren Umfeld um exemplarische dialektale und bilinguale Probleme für Deutschsprachige, welche Französisch und Spanisch als Tochtersprachen des Lateins erlernen wollen.

Mehrere Argumentationslinien werden in der Studie miteinander verknüpft:

Das Richtziel ist ein pädolinguistisches, nämlich die Frage, woraufhin Sprachenunterricht als Domänenmethodik und -didaktik vor und in der Schule erziehen soll. Erwünscht ist die sog. Kommunikative Kompetenz, im vorliegenden Falle verstanden als eine semiotisch-pragmatische, der jeweiligen Situation, bzw. personellen Konstellation angemessene Nutzung von dialogischen und monologischen mündlichen und schriftlichen Texten in einer für die Schule noch festzulegenden Auswahl/Reduktion (s. R. Pfromm 2004).

Die phylogenetische, d.h. stammesgeschichtliche, Fragestellung dient als Kontrastfolie zur maschinellen der Computermodelle als Interpretationen des cerebralen Geschehens. Welches sind die Unterschiede zwischen Affen (vorzugsweise dem Schimpansen und dem Bonobo als eventuelle Vorläufer, bzw. deren Urvater) und Menschen, bei einer genetischen Differenz von 1,3 Prozent? Was beinhaltet diese Differenz für die Gehirnbildung? Deutlich wird, dass dynamische Modelle anstelle von Kästchenmodellen treten müssen, um biologische Faktoren wie Chemie (Blut), vitale Rhythmen oder elektromagnetische Faktoren bei der (inter-)sensorischen Gestaltbildung zu berücksichtigen. Weiter wird deutlich, dass in der Evolution mutmaßlich eine Umschaltung von Lernarten stattgefunden hat, vom Instinkt über die Ahnung zur Routine, zur Imitation und zum Nachdenken. Gefolgt wird einem anthropologischen Modell von MacLean, der das Gehirn in drei Etagen (eigentlich sieben) modelliert. Die untere dient dem Aufbau von elementaren Verhaltensweisen (etwa: Reflexe, Ahnungen), die mittlere den Emotionen und der Cortex den sog. Kognitionen. In diesem Zuge ist der Frage nachzugehen, inwieweit die Ontogenese, d.h. die cerebrale und corporale Entwicklung des heutigen Menschen, seine Phylogenese wiederholt, weil anzunehmen ist, dass der Mensch den Schlüssel zu sich selbst in sich birgt (sog. Rekapitulationshypothese). Welche Leistungen werden wie rekapituliert? Die Diskussion hierüber muss noch geführt werden.

Aus ontogenetischer Sicht wird hierfür die Basis gelegt, nämlich durch die Skizzierung, welchen objektiven Schwierigkeiten mit Sprache kindliche Lerner als bilinguale Menschen, sei es als Dialektsprecher, sei es als Fremdsprachenjongleure mutmaßlich funktional begegnen. Dabei stehen Nähe und Ferne von Dialekt (L1) und Fremdsprache (L2) bzw. Fremdsprachen, hier Frz.- Span., im Visier. Es wird Vorarbeit für eine zukünftige altersangemessene psychoneurologischen

Methodik der (vor-)schulischen Fremdsprachenvermittlung geleistet. In diesem Zuge wird für einen frühen Einstieg in das Lernen ab drei Jahren (s. vorschulische Erziehung) plädiert, weil der festzustellende Sprachverfall in der gegenwärtigen Gesellschaft bei Altersnormen dies als Prophylaxe nahelegt.

Zur Erläuterung wird die Darstellung der Veränderungen im Gehirn durch verschiedene Lernarten in der Kindheit, nach dem sog. Eisbergmodell von S. Freud zur Darstellung des Unbewussten und Bewussten, nötig. An Bewusstseinssebenen werden bestimmte Lernarten geknüpft. Welches ist die mutmaßliche genetische Grundausstattung von „Varianten“, welche höhere Lernarten begründet? Welche Folgen hat die dynamische Epigenese hierbei, während der uteralen und den folgenden soziokulturellen postnatalen Phasen? Gibt es Gene, die für die Sprache in Frage kommen? Dies wird verneint, weil davon ausgegangen wird, dass sich Sprache in bereits vorhandene Fähigkeiten der Perzeption und Aktion nach und „eingenistet“ hat (Exaptation). Im Laufe der Ontogenese beginnt nach der hier vertretenen Auffassung eine Befreiung aus dem genetischen uteralen Anschlagprogramm durch sog. eigensteuerndes kognitives Verhalten (Entspezialisierung). Die ontogenetische und phylogenetische Entwicklung geht im Gehirn von unten nach oben, vom Stammhirn über das limbische System zum Cortex. Eine entscheidende Phase in der Phylogenese war, von der Biologie ausgegrenzt, die Psyche in den Varianten elementare und raffinierte Psyche, an die (s. Lust- und Schmerzempfinden, auch das Bewusstsein gebunden ist. Aus der oberen entstand und entsteht beim Kind die sog. Kognition, die Befähigung zu einer ggf. ausgewogenen Entscheidung. Sonst herrscht eher emotional gesteuerte Spontaneität vor.

Die Kognition selbst ist ein rätselhafter Begriff, weil es scheint, als ob neuronale Netze sie als Beiprodukt schon auf der untersten Stufe des Bios entwickelten. Offenbar gilt es mehrere Arten von Kognition entsprechend der Bewusstseinssebenen bis zu einer gerichteten, in Anteilen geplanten Entscheidung. Jedenfalls kommen Bios und Computer nicht zusammen, weil das Symbol als „Kästchenbegriff“ etwas anderes bewirkt als ein Zeichen, welches eine Bedeutung umfasst oder indiziert. Die Mehrzahl der Zeichen sind – ggf. wegen des Sprachwandels, nicht motiviert. Kognition ist jedenfalls stets mit „unteren“ Lernarten verknüpft und kommt nicht in Reinform vor. Insofern ist Logik in der Tat eine Anstrengung bei der Begriffsbildung und -verknüpfung.

Im Buch wird der Aufwuchs der mit Sprachverarbeitung befassten Gehirnareale von der Zeugung bis zur Schule nach den gewonnenen Erkenntnissen mit bildgebenden Verfahren in einem sog. Novizenmodell *bottom up* nachvollzogen. Das sind Ergebnisse, welche Entwicklungspsychologen, Logopäden, Mediziner und Methodiker der Sprachvermittlung sicherlich sehr interessieren werden, weil es eine solche Synthese bisher noch nicht gibt. Aus der Plastizität des Gehirns wird deutlich, dass der Vorgang der „soziokulturellen Begabung“ des Menschen während seiner Sozialisation, Personalisation und Enkulturation zentral ist. Was wird angelegt, was wird vernachlässigt? Das Gehirn spiegelt die Individualität dieses Vorgangs im Spektrum soziokultureller Vielfalt.

Modelltheoretisch wird für eine Abkehr von Chomskys syntaktischen Methodologie gefordert, ein Paradigmawechsel, der hinführt zu nicht rationalen, dynamischen, nichtlinearen, in Anteilen parallelen semiotisch-semantischen *fuzzy-models* mit wechselnden *bottom up/top down*-Netzen/Modulen, welche durch unterschiedlich starke Populationsvektoren auf mehreren Ebenen gesteuert werden, welche etwa durch Nutzungsfrequenzen und *ad hoc*-Lernen entstehen. Sprach wird als Riesennetzwerk verstanden, welches Lernanforderungen auf mehreren „textuellen“ Ebenen erfordert.

Was also meint in diesem Zuge Begriffsbildung bei einem Kind? Wie denkt es? Was bewirkt die kulturelle Schulung während der Formalbildung, welche die gesellschaftliche Norm, die präskriptive Grammatik, impliziert? Mit dieser Diskussion wird der Kern der gegenwärtigen bildungspolitischen Diskussion um einen sog. kommunikativen Fremdsprachenunterricht getroffen, der eine sprachlich-textuelle „Dekadenz“ ausgelöst hat. Kultur darf sich nicht an den schwächsten Mitgliedern einer Gesellschaft ausrichten; dann vergibt sie ihren Anspruch, eine solche zu sein. Das

klings elitär, ist es aber nicht, sondern aus Sicht der Evolution nur zwingend.

Bei der Erarbeitung der Fragen in ihrem Zusammenhang wurde deutlich, dass bezüglich der Sprachentwicklung die riesige Baustelle der Sprachforschung seit Dekaden unverantwortlich brachliegt..., denn der gegenwärtige Mensch ist als dynamische Zwischenstation seiner Entwicklung zu verstehen, auf dem Wege, sich selbst zu verstehen und neu zu gestalten, hoffentlich nicht als *Cyborg*, sondern als ein Mensch, der selbst als Zellprodukt einer Entwicklung von Jahrtausenden, gar -milliarden versteht. Wohin führt sein Weg, den er selbst mehr und mehr selbstverantwortlich in der Hand hat?